

Der Sammelband vermittelt einen faszinierenden Einblick in aktuelle Ansätze und Ergebnisse der Forschung. Bei aller Betonung von Ambivalenzen bleibt die vom Herausgeber einleitend formulierte Frage, wie es dazu gekommen sei, dass die Menschenrechte Teil „jener Überzeugungen einer Gesellschaft [bilden], die als verinnerlichte, evidente Ordnung stillschweigend vorausgesetzt werden“ (S.7), letztlich doch ein Stück weit ein Rätsel. Das mag mit der einseitigen Ausrichtung der versammelten Beiträge auf den Begriff der „Moralpolitik“ zusammenhängen. Eine vertiefte Beschäftigung mit emanzipatorischen Kampagnen – dem Feminismus oder dem Kampf gegen die Rassendiskriminierung – und deren Beitrag zum Verständnis der Menschenrechte hätte hier womöglich noch andere Akzente zu setzen vermocht. Dass diese Themen unberücksichtigt blieben, schmälert etwas den Überblickscharakter, den der Band bei aller Heterogenität doch anstrebt.

---

*Sarah B. Snyder*, *Human Rights Activism and the End of the Cold War. A Transnational History of the Helsinki Network*. Cambridge/New York/Melbourne, Cambridge University Press 2011. X, 293 S., \$ 85,-.

// oldenbourg doi 10.1524/hzhz.2013.0193

---

Holger Nehring, Sheffield

Mit diesem Buch führt Sarah Snyder zwei Bereiche der Forschung zusammen, die bisher vor allem getrennt voneinander untersucht worden sind: zum einen die Frage des Zusammenhangs zwischen dem Ende des Kalten Krieges und dem Aufkommen der Menschen- und Bürgerrechtsbewegungen in der Sowjetunion und anderen osteuropäischen Gesellschaften; zum anderen die Debatte über die Bedeutung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) von Helsinki von 1974/75 und ihrer Nachfolgekonzferenzen in Belgrad, Madrid und Wien während der 1980er Jahre. Sie versteht ihre Studie vor allem als Beitrag zur Bedeutung transnationaler blockübergreifender Akteure im letzten Jahrzehnt des Kalten Krieges. Snyder knüpft damit an die Forschungen von Daniel C. Thomas und anderen an, welche die Bedeutung des „Helsinki effects“ betont haben, möchte aber gleichzeitig bedeutende Differenzierungen liefern.

Das Buch bietet eine dicht aus den Quellen gearbeitete Studie der Entstehung, des Verlaufs und der Wirkung der KSZE, seiner Folgekonferenzen und der sich um sie gruppierenden Netzwerke. Die Autorin kann schön herausarbeiten, wie die von

Breschnew ursprünglich als Verwirklichung sowjetischer Interessen konzipierte Politik, die von menschenrechtspolitischen Hardlinern wie den amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter und später Ronald Reagan gerade deshalb abgelehnt wurde, paradoxerweise gerade aufgrund dieser Konstellation ihre Dynamik entfalten konnte. Snyders Studie beeindruckt durch den hohen Grad von Komplexität ihrer Argumentation. Die Studie leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Historisierung der Zäsur von 1989/91.

Doch so überzeugend und empirisch dicht Snyder argumentiert, so kann die Umsetzung des Themas im Einzelnen nicht voll überzeugen. Obwohl Snyder sich durch zahlreiche Archivbestände gewühlt und auch Quellen in Ungarn und der tschechischen Republik konsultiert sowie einige Akteure interviewt hat, argumentiert die Autorin vor allem auf der Grundlage englischsprachiger Dokumente unter Hinzuziehung einiger russischer Quellen. Sie geht vor allem auf die Entwicklungen in der Sowjetunion, Ungarn und der Tschechoslowakei näher ein, ohne aber die unterschiedlichen Dynamiken eingehender zu diskutieren. Diese Begrenzung wäre an sich kein Problem, wird aber zu einem gravierenden Manko für ihre Argumentation, weil die Limitierung des konsultierten Quellenkorpus die Tragfähigkeit von Snyders These deutlich schwächt. Snyder betont, dass die Wirkkraft der Helsinki-Netzwerke gerade nicht in Ideen von Menschenrechten – also in Werten – lagen, sondern in den Netzwerken und Aktivitäten jener, die diese Werte politisch vertraten. Diese zentrale These wird aber aufgrund der engen Quellenbasis eben nur zu einem Bruchteil belegt.

Es handelt sich also letztlich eher um eine aus amerikanischer Perspektive geschriebene Geschichte der KSZE, ihrer Nachfolgekonferenzen und der sich um diese gruppierenden Netzwerke, welche auf kluge und überaus gelungene Weise Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Forschung zur Bedeutung von Nichtregierungsorganisationen in der internationalen Politik in die Argumentation aufnimmt. Snyder hat im Rahmen ihrer Parameter die Forschungen zum „Helsinki-Effekt“ und zum Ende des Kalten Krieges auf eine neue Grundlage gestellt und wird als wichtiger Referenzpunkt für weitere Forschungen dienen.